

Welche Rolle spielt die Öffentlichkeit für die Außenpolitik eines Staates? Eine große – möchte man spontan und mit Blick auf wichtige außenpolitische Entscheidungen der Bundesrepublik seit der Jahrtausendwende antworten. Von Gerhard Schröders Nein zum Irak-Krieg bis zur jüngsten Eurokrisendiplomatie und Griechenlandpolitik der Regierung Merkel sind außenpolitische Entscheidungen ohne die Rolle der Öffentlichkeit und der Medien nicht verstehbar. Unterscheidet sich somit Außenpolitik in ihrer Beziehung zur Öffentlichkeit überhaupt von anderen Politikbereichen? Vor allem in der klassischen Diplomatiegeschichte wurde das lange Zeit so angenommen und entsprechend davon ausgegangen, dass für die Untersuchung zentraler außenpolitischer Entscheidungen die Medienwelt vernachlässigbar sei. Medien und öffentliche Meinung waren in dieser Sicht lediglich nachgeordnete außenpolitische Faktoren und Objekt von Instrumentalisierung und Manipulation durch die eigentlichen Entscheidungsträger.

Gegen diese Vorannahme wendet sich der vorliegende Sammelband. Ziel der 13 empirischen Beiträge ist es, die Komplexität des Verhältnisses von Außenpolitik und Medienöffentlichkeit anhand konkreter Fallbeispiele aus der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts auszuloten. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Deutschland, Beiträge zu Großbritannien und den USA ergänzen den Analyserahmen. Den ersten Höhepunkt des Bandes stellt die klare und konzise Einleitung dar, in der die Herausgeber in den Forschungsstand einführen und auf einige zentrale Entwicklungslinien hinweisen. Demnach kam es im späten 19. Jahrhundert durch die entstehende Massenpresse zu einer neuen Dynamik im Verhältnis von Außenpolitik und Öffentlichkeit, die einen Bruch mit den vorherigen Praktiken mit sich brachte. Dabei ist es also weniger die Medienrevolution an sich als die Verdichtung von Kommunikationsräumen und die sich verändernden kulturellen Prägungen von Politikern, die hier eine entscheidende Rolle spielen. Entsprechend werden auch die neuen Medientechniken des 20. Jahrhunderts – Film, Radio, Fernsehen und Internet – nicht als unmittelbare Ursache für einen Paradigmenwechsel angesehen, „da die Außenpolitik im starken Maße auf den traditionellen Strukturen des Pressewesens beruhte“ (S.35).

Die diachrone Perspektive des Bandes ist sehr gewinnbringend (und die Beiträge zu unfreien Öffentlichkeiten und Außenpolitik im NS und in der DDR besonders interessant). Die einzelnen Beiträge gewichten den Arkanbereich von Außenpolitik unterschiedlich, von einer kontinuierlichen „Demokratisierung“ von Außenpolitik im Laufe des 20. Jahrhunderts lässt sich jedenfalls nicht sprechen. Und auch für das frühe 21. Jahrhundert mit seinen neuartigen Enthüllungsmöglichkeiten durch das Internet kann vermutet werden, dass die Entwicklung nur teilweise zu mehr Transparenz führt, während sich gleichzeitig die „Geheimnisse der Herrschaft“ neu abschotten müssen. Zusammenfassend lässt sich sagen: ein gut gemachtes, für einen Sammelband sehr kohärentes Buch, dem man möglichst viele Leser wünschen möchte.

---

*Florian Greiner, Wege nach Europa. Deutung eines imaginierten Kontinents in deutschen, britischen und amerikanischen Printmedien, 1914–1945. (Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert, Bd. 1.) Göttingen, Wallstein 2014. 520 S., € 49,90. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0160*

---

Wilfried Loth, Münster

Den Prämissen einer konstruktivistischen Kulturgeschichte verpflichtet geht Florian Greiner der Frage nach, wie in den Jahren zwischen dem Beginn des Ersten und dem Ende des Zweiten Weltkriegs „Europa“ gedacht und erfahren wurde. Er wertet dazu jeweils zwei (im deutschen Fall zweieinhalb) unterschiedlich positionierte Qualitätszeitungen aus Deutschland, Großbritannien und den USA im Hinblick auf die Verwendung des Europabegriffes und die Diskussion von Sachverhalten aus, die Europa zugeschrieben werden oder Europa betreffen. Die außergewöhnliche Breite der Quellen, die so erschlossen werden, erlaubt es, Diskurse über Europa und deren Bedeutung für die Entwicklung von Identitäten auch jenseits der intellektuellen und politischen Eliten zu rekonstruieren.

Das Ergebnis ist ebenso bemerkenswert wie bedeutsam: Europa war den Zeitgenossen des „Zweiten Dreißigjährigen Krieges“ durchaus präsent. Es entwickelte sich „zu einem kulturellen Wirkungsraum und Kommunikationszusammenhang, einem allgemeinen Referenzpunkt und letztlich zu einem Erfahrungsbegriff, der wiederum sukzessive auch die menschlichen Erwartungshorizonte zu prägen begann“ (S. 459). Dieser Europabegriff wurzelte nicht so sehr in der Geschichte als viel-